

Musikverlagswesen: gestern – heute – morgen

Zur Situation der Universitätsbibliotheken

Dr. Tobias Pohlmann, UB Kassel

Das wissenschaftliche Publikationswesen basiert derzeit je nach Fachdisziplin zum überwiegenden Teil noch auf dem subskriptionsbasierten Modell, d.h., Universitätsbibliotheken erwerben Lizenzen für den campusweiten Zugriff auf E-Journals und halten Abonnements von Printzeitschriften, letzteres im digitalen Zeitalter jedoch mit stark rückläufiger Tendenz. Dieses Modell stellt wissenschaftliche Bibliotheken zunehmend vor Herausforderungen.

Der wissenschaftliche Publikationsmarkt hat sich in den letzten Jahrzehnten stark kommerzialisiert. Verlagsübernahmen und –fusionen, wie jüngst der Zusammenschluss von Springer und Nature, haben zu einer Marktkonzentration auf wenige Verlage geführt. Mittlerweile erscheinen 50% der relevanten wissenschaftlichen Zeitschriften in den STM-Fächern sowie den Geistes- und Sozialwissenschaften bei jeweils nur noch fünf Verlagen: Elsevier, Wiley, SpringerNature und Taylor & Francis (jeweils beide Disziplinen), ACS (STM) und Sage (Geistes- und Sozialwissenschaften).¹ Insbesondere Taylor & Francis und Sage sowie bedingt Wiley sind dabei in Hinblick auf ihr Zeitschriftenportfolio auch für die Musikwissenschaften von Relevanz.

Aufgrund dieser Marktkonzentration entstehen oligopolistische Strukturen, die es den Großverlagen erlauben, den Hochschulen Preise zu diktieren, gegen die sich diese kaum wehren können. Für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist der Zugriff auf die Zeitschriften dieser Verlage von großer Bedeutung, so dass einzelne Universitäten es sich nicht erlauben können, auf diese Ressourcen zu verzichten, ohne die Forschung zu behindern oder für neues wissenschaftliches Personal unattraktiv zu werden.

Die aus dem öffentlichen Haushalt finanzierten Budgets der Universitätsbibliotheken wachsen nicht mit diesen Preissteigerungen mit. Während sich z.B. der Gesamterwerbungssetat der UB Kassel von aktuell ca. 2,7 Mio. EUR seit 2010 kaum verändert hat, haben sich die Ausgaben für E-Journals und Datenbanken in diesem Zeitraum von 0,75 Mio. EUR auf 1,67 Mio. EUR im Jahr 2017 mehr als verdoppelt. In den früheren Jahren ist dies in Teilen noch auf den Ausbau des E-Medien-Angebots zurückzuführen, in den jüngeren Jahren jedoch fast ausschließlich auf Preissteigerungen zum Erhalt des Status Quo. Knapp die Hälfte der Ausgaben für E-Journals und Datenbanken wurden 2017 allein für das Zeitschriftenangebot der Verlage Elsevier, Wiley und Springer aufgewendet.

Die Musikwissenschaften sind an der Universität Kassel nicht für diese hohen Ausgaben verantwortlich, zumal sie hier zu den eher kleinen Fächern zählen. Aktuell werden für dieses Fach 19 Printabonnements für durchschnittlich 66 EUR und 8 E-Journals für durchschnittlich 225 EUR gehalten, sowie eine Datenbank für 1.717 EUR. Doch auch sie sind von der beschriebenen Preisentwicklung betroffen, die dazu führt, dass generell und auch für die Musikwissenschaften immer weniger Geld für den Monografienerwerb übrig bleibt. Insgesamt macht das gegenwärtige System zwangsläufig Abbestellungen von Zeitschriften notwendig, wobei zunächst die einzelnen kündbaren Journals kleinerer Verlage in Betracht kommen, die ihr Portfolio nicht in großen Gesamtpaketen anbieten.

Vor dem Hintergrund, dass den Verlag seitens der Wissenschaft viele maßgebliche Leistungen wie das Schreiben der Artikel, ihre Begutachtung und oftmals auch die Herausgeberschaft von Journals

mehr oder weniger kostenlos zur Verfügung gestellt werden, wird immer häufiger in Frage gestellt, ob die hohen Gewinnmargen der Großverlage in dieser Form gerechtfertigt sind. Zudem wird kritisiert, dass im gegenwärtigen Modell der Zugriff auf Forschungsergebnisse, die im Rahmen öffentlich finanzierter Forschung entstanden sind, für viel Geld, das wiederum der öffentlichen Hand entstammt, zurückgekauft werden müssen. Auch das Abtreten ausschließlicher Verwertungsrechte an die Verlage wird zunehmend kritisch gesehen, da dies der wissenschaftliche Weiternutzung und Verbreitung von Forschungsergebnissen im Wege steht.

Fazit ist, dass das wissenschaftliche Publikationsmodell in seiner gegenwärtigen Form nicht dauerhaft tragfähig und finanzierbar ist. Als mögliche Alternative hat sich deshalb das Modell des Open Access (OA) entwickelt. OA bedeutet freier Zugang zu wissenschaftlicher Information in digitaler Form und umfasst nicht nur Zeitschriftenartikel, sondern u. a. auch Konferenzbeiträge, Sammelbände, Monografien und Forschungsdaten. In den Naturwissenschaften, den Lebenswissenschaften und der Medizin hat sich dieses Modell bereits gut etabliert. Dabei unterscheidet man (neben einigen feineren Abstufungen) grundsätzlich den Grünen und den Goldenen Weg. Der Grüne Weg umfasst die sogenannte Zweitveröffentlichung oder auch Selbstarchivierung von in herkömmlichen Journals publizierten wissenschaftlichen Artikeln auf fachlichen und institutionellen Schriftenservern nach Ablauf gewisser Embargofristen von 6 Monaten bis zu mehreren Jahren. Der Goldene Weg dagegen bezeichnet eine Publikation, die von Anfang an frei zugänglich ist, im Zeitschriftenbereich also eine Veröffentlichung in einem reinen OA-Journal. Vorteile des Goldenen Wegs sind ein schneller, weltweit kostenfreier Zugriff, eine nachweislich erhöhte Sichtbarkeit und Zitierhäufigkeit von Publikationen, eine beschleunigte Verbreitung und Diskussion von Forschungsergebnissen sowie der Verbleib der Verwertungsrechte bei den Autorinnen und Autoren, meist durch die Vergabe von CreativeCommons-Lizenzen. Des Öfteren geäußerte Bedenken gegen die Veröffentlichung in OA-Journals sind eine vermutete schlechtere Qualitätssicherung, die sich jedoch bei seriösen OA-Verlagen nicht von derjenigen klassischer Verlage unterscheidet, der fehlende Impact Factor gerade bei relativ jungen OA-Journals und das fehlende Renommee im Vergleich zu etablierten Traditionszeitschriften. Inzwischen gibt es jedoch je nach Fachrichtung bereits gut etablierte und stark nachgefragte OA-Journals.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Verlagerung der Kosten hin zu Publikationsgebühren, den so genannten Article Processing Charges (APC), die von einigen OA-Journals erhoben werden. In einem vollständig nach OA transformierten wissenschaftlichen Publikationsmarkt könnten die Publikationsgebühren durch die Umschichtung von Geldern, die zuvor für Subskriptionsgebühren verwendet wurden, finanziert werden. Nicht die einzelnen Autorinnen und Autoren, sondern ihre jeweiligen Einrichtungen tragen dann diese Kosten. Die Max-Planck-Digital-Library geht nach eigenen Berechnungen davon aus, dass genug Geld im Wissenschaftssystem vorhanden sei, um das OA-Modell dauerhaft zu finanzieren und sieht dabei sogar noch ein Einsparpotenzial.² Die Universität Kassel betreibt wie zahlreiche andere Hochschulen auch einen von der DFG geförderten OA-Publikationsfonds, der solche Artikelgebühren übernimmt. Gerade in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften existieren aber auch viele OA-Journals, die keine Artikelgebühren erheben, sondern sich über Fachgesellschaften, Bibliothekskonsortien und andere Modelle finanzieren.

Als Unterzeichnerin der von der Max-Planck-Gesellschaft initiierten OA 2020-Initiative unterstützt die Universität Kassel den OA-Transformationsprozess.³ OA 2020 zielt insbesondere darauf ab, bestehende Traditionszeitschriften in das OA-Modell zu überführen. Auch das von der

Hochschulrektorenkonferenz (HRK) im Auftrag der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen geführte Projekt DEAL hat die OA-Transformation zum Ziel.⁴ Die HRK verhandelt mit Elsevier, Wiley und Springer über bundesweite Lizenzen mit dauerhaftem Volltextzugriff auf das gesamte E-Journal-Portfolio dieser Verlage. Zudem sollen alle bei diesen Verlagen veröffentlichten Artikel von Autorinnen und Autoren deutscher Einrichtungen automatisch ab dem ersten Tag OA gestellt werden. Die Kosten für diese Lizenzen sollen sich am Publikationsaufkommen orientieren. Die bisherigen Subskriptionsgebühren sollen somit dauerhaft abgelöst werden. Die Verhandlungen mit Springer und Wiley verlaufen konstruktiv. Zwar ist es noch zu keinem Lizenzabschluss gekommen, jedoch gibt es für 2018 kostenneutrale Übergangsvereinbarungen. Mit Elsevier konnten bisher kaum Fortschritte erzielt werden, so dass mittlerweile knapp 200 Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen, darunter auf Beschluss der Konferenz Hessischer Universitätspräsidenten (KHU) auch sämtliche hessische Universitäten, der Empfehlung der HRK gefolgt sind und ihre Verträge mit Elsevier gekündigt haben, um den gemeinsamen Willen zu einem Umstieg auf ein publikationsbasiertes Abkommen zu unterstreichen.

In den Musikwissenschaften ist OA bisher kaum verbreitet. Das Directory of Open Access Journals listet für dieses Fach derzeit zwölf OA-Journals.⁵ Bei der OA-Transformation müssen fachspezifische Gepflogenheiten und Unterschiede berücksichtigt werden, so dass sich ein Modell, das sich z.B. für die Naturwissenschaften eignet, nicht zwangsläufig eins zu eins auf andere Disziplinen übertragen lässt. Letztendlich würden aber auch die Musikwissenschaften und andere im Bereich OA bisher weniger stark vertretene Fachrichtungen von einem freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur profitieren. Es bleibt abzuwarten, wie erfolgreich die OA-Transformation voranschreitet und ob es gelingt, dass wissenschaftliche Publikationswesen auf diesem Weg auf dauerhaft finanzierbare Füße zu stellen. Mit dem gegenwärtigen Modell wird dies jedenfalls nicht möglich sein.

¹ Larivière, V., Haustein, S., Mongeon, P. (2015): The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. PLoS ONE 10(6): e0127502. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>

² Schimmer, R., Geschuhn, K. K., Vogler, A. (2015): Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access. <https://doi.org/10.17617/1.3>

³ Open Access 2020. <https://oa2020.org/>

⁴ Projekt DEAL - Bundesweite Lizenzierung von Angeboten großer Wissenschaftsverlage. <https://www.projekt-deal.de/>

⁵ Directory of Open Access Journals. <https://doaj.org/>